

Die Menschenopfer bei den Wotjaken.

Die nordöstlichen Gebiete des europäischen Russland werden bekanntlich von einem bunten Völkergemisch bewohnt, zu dessen Bestandtheilen namentlich auch verschiedene finnisch-ugrische Stämme gehören, deren Kulturzustand außerordentlich niedrig ist. Obgleich sie der Mehrzahl nach äußerlich für orthodoxe Kirche sich bekennen, hängen sie dennoch ihrer alten Religion, einem rohen schamanischen Heidenthum, nach wie vor an, das von der orthodoxen Kirche sowohl als der weltlichen Administration mit weitgehender Nachsicht gebüdet wird, da man die Hoffnung glaubte hegen zu dürfen, die christliche Religion und Kultur des herrschenden Volkes habe dennoch das alte Heidenthum der Eingeborenen im Wesentlichen bereits überwunden und werde auch ohne äußeren Zwang unter ihnen allmählig immer mehr Platz greifen. Diese Hoffnung hat sich nun aber vorläufig leider als eine trügerische erwiesen. Schon vor einigen Jahren (1892) erregte großes und wohlberechtigtes Aufsehen die Meldung russischer Väter, in einer von halbheidnischen Wotjaken bewohnten Gegend des Gouvernements Wjatka habe man die Leiche eines ermordeten russischen Bettlers, Wajunin, aufgefunden, unter Umständen, die zu der Annahme berechtigten, daß er den schamanischen Göttern der Eingeborenen als Opfer geschlachtet worden. Zahlreiche Verhaftungen von Dorfbeamten fanden statt, doch verlief der gegen sie angestrebte Prozeß resultatlos und nach mehrjährigen Verhandlungen mußten die Angeklagten mangels ausreichender Schuldbeweise freigesprochen werden. Zweifel an ihrer thatsächlichen Schuldbiligkeit wurden indessen bereits damals vielfach geäußert, denn es war sehr wohl bekannt, daß die Wotjaken in älteren Zeiten ihren Göttern regelmäßig Menschenopfer dargebracht hatten. Auf dem Kongreß russischer Naturforscher und Ärzte, der im September d. J. in Kiew verammelt gewesen, ist nun von einem orthodoxen Geistlichen, Winoff, der seit langen Jahren unter den Wotjaken amtiert, in längerem Vortrage der überzeugende Nachweis geführt worden, daß bei diesen Eingeborenen (deren Zahl in den Gouvernements Wjatka, Perm und Kasan auf etwa 265,000 sich beläuft), obgleich sie zur orthodoxen Kirche gezählt werden und sich auch selbst zu ihr bekennen, dennoch die Gebräuche ihres alten schamanischen Heidenthums und darunter namentlich auch die Menschenopfer unverändert fortbestehen. Der Vortragende, ein auch weiteren Kreisen bekannter Mann, Mitglied der kaiserlichen Geographischen Gesellschaft und Ehrenmitglied der Statistischen Gouvernementskomitees von Wjatka und von Nischnegorod, führte aus, der alte heidnische Religionsgebrauch der Opferung von Menschen zum Zwecke der Bewältigung des in allerlei Kalamitäten, Mißwachs, Seuchen u. s. w. zum Ausbruch kommenden Jorns der Götter sei bei den Wotjaken noch immer in Übung. Ihre heidnischen Priester bezeichnen ihnen die Personen, die die Götter sich gewählt, und die Opferung, die aber nicht in der Form eines Brandopfers sich vollzieht, wird dann in einer größeren, für diesen Zweck veranstalteten Gebetsversammlung vorgenommen. Falls die von den Priestern bezeichneten Opfer, wie dies meist der Fall ist, der Zahl der Wotjaken selbst angehören, wird ihnen mitgeteilt, daß die Wahl der Götter auf sie gefallen, und ohne Wutren und Widerstand unterwerfen sie sich dann ihrem Geschick. Die Opferung geschieht in solcher Weise, daß die betreffende Person zuerst durch Branntwein in einen berauschten Zustand gebracht, darauf sorgfältig gebadet, in weiße Leinwand gehüllt, an einen Pfahl gebunden und durch tiefe Stiche mit einem besonders geforneten, langen, schmalen Messer getödtet wird. Das herorrauende Blut fangen der Priester und dessen zwei Gehilfen sorgfältig in Gefäßen auf, da es zur Bestrengung der Felder verwendet wird zur Anwendung von Mistwachs. Dem Opfer wird dann, nachdem es vom Pfahl gelöst, der rechte Arm und meist auch der Kopf abgetrennt, worauf der Brusthöle durch eine seitlich angebrachte Oeffnung, nach Zerbrechung der Rippen, die Lungen und das Herz entnommen werden; diese Theile dienen bei Seuchen zur Sanierung derjenigen Flüsse und Bäche, deren Wasser zum Trinken benutzt wird, da man voraussetzt, die Krankheiten stammten aus diesem Wasser. Der Leichnam wird dann, um eine Entdeckung der an der Tödtung Schuldigen zu erschweren, fortgeschafft und auf dem Gebiete irgend einer fern gelegenen Gemeinde hingeworfen. Aus der Zeit seit dem Jahre 1892, zählt der Vortragende nicht weniger als neun ihm in ihren Einzelheiten bekannt gewordenen Fälle solcher Menschenopferungen auf (darunter auch den vorerwähnten vom Jahre 1892), hob jedoch dabei hervor, daß diese Fälle nur einen kleinen Theil der während dieser Zeit unter den Wotjaken notorisch vorgekommenen Greuel dieser Art darstellten. Da die Berechtigung dazu fehlt, gegen die Glaubwürdigkeit des orthodoxen Geistlichen Nikolai Winoff, der diesen merkwürdigen Vortrag auf dem Kiewer Naturforscher-Kongreß gehalten hat, auch nur den geringsten Zweifel zu hegen, so darf durch sein Zeugnis die Thatsache als ausreichend bewiesen er-

achtet werden, daß in dem kulturlosen Europa unserer Tage mit seiner wunderbar entwickelten Civilisation als wahrhaft verblüffendes Gegenstück auch noch das roheste schamanische Heidenthum mit obligaten Menschenopfern den nötigen Raum und Platz findet. Kubas Kinderdiebe. Wenn eine kubanische Mutter ihr Kind einschüchtern will, so sagt sie: „Folgst Du nicht, so rufe ich den Comprachicos (Kinderdieb).“ Die Comprachicos bilden seit Beginn dieses Jahrhunderts das Entsetzen kubanischer Mütter, wenn auch schon lange, bevor Kolumbus in 1492 die Insel entdeckte, eine Junit solcher Verbrecher dort existierte. Die Comprachicos stehlen die Kinder nicht, um sie nach Erpressung eines Lösegeldes wieder freizugeben, sondern um sie für die Dauer ihrer Kindheit zu behalten und sie zum Betteln zu benützen. Zu dem letzteren Behufe werden die bedauernswerthen Kleinen verstimmt. Wer in der Zeit zwischen dem Untergange der „Maine“ und dem ersten Kanonenstöße des jüngst verfloffenen spanisch-amerikanischen Krieges nach Havana kam, konnte in dem belebtesten dortigen Stadttheile vier solcher unglücklichen Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, beobachten. Der eine Knabe ging auf allen Vieren; er hüpfte, trottete, legte sich hin und wälzte sich wie ein Hund. Seine Gesellschafterin, ein kleines Mädchen, krähte wie ein Hahn. Der Knabe pflegte eine Reihe von Hanemurfschalen auszuführen, wozu seine Gefährtin ihr „Kriterik“ erschallen ließ. Zur Frühstückszeit trottete der Knabe vor einem dortigen Kasse von Fenster zu Fenster, hielt die Hand auf und bettelte um Almosen. Er wimmerte wie ein junger Hund, knurrte oder heulte gleich einem Präriewolf. Alle wirklichen Köter entflohen, sobald sie den unglücklichen erblickten. Dem zweiten Knaben schienen alle Gekelte ausgerenkt zu sein. Er präntierte einfach einen Fleischklumpen, der niemals auf den Füßen ging, sondern sich nur wälzte oder überschlug. Der Knabe stand auf dem Kopfe oder lief auf den Händen, Geld mit den Fingern telletierend. Das zweite Mädchen war nicht über 12 Jahre alt, sein Gesicht aber gleich dem einer 40jährigen, von Gram und Unglück gebeugten Frau. Unfähig, Geld in derselben Weise entgegenzunehmen wie andere Menschen, hielt das bejammerenswerthe Geschöpf stets den Mund zum Empfange von Pennies weit offen. In der Nähe des Mädchens hielt sich stets ein altes Weib auf. Die vier Kinder bildeten Meisterstücke der teuflischen Verstimmlungskunst der Comprachicos. An dem auf allen Vieren kriechenden Knaben hatte man, außer anderen Manipulationen, noch eine Operation des Kehlkopfes vorgenommen, so daß der Aermte, anstatt zu sprechen, nur noch bellte, wimmerte oder knurrte. Demselben scheußlichen Verfahren hatte das kränkelnde Mädchen unterlegen. Die Kinder selbst konnten sich auf Nichts entsinnen, außer daß man sie eines Tages eingeschläfert und die dann beim Erwachen „hergerichtet“ gewesen seien. Von den Kinderdieben weiß man nur, daß sie ihre Opfer chloroformiren, mit Schwefel brennen und an ihnen geschickte Einschnitte mit heißen Eisen vollführen. Das Resultat ist aber ein so vollkommenes, daß selbst die eigene Mutter ihr unglückliches Kind nicht wiedererkennen würde. Die meisten Comprachicos in der Kriminalgeschichte Kubas waren Spanier, einige Zigeuner, einige Italiener. Dr. Dudley der amerikanischen Sanitätsinspektor in der kubanischen Hauptstadt, unternahm es mit etlichen Gefährten, jenen vier unglücklichen Kindern einmal zu folgen. Allnächtlich suchten dieselben mit dem Fährboote nach dem Havana gegenüberliegenden Fiebernehe Regla. Den kleinen Bettler öffnete sich dort eine idamere Thür, hinter der sie verschwanden. Auf das Klopfen Dudleys öffnete ein magerer, schwächlicher, hungrig aussehender Chinese, der Dudley, nachdem sich dieser als Gesundheitsbeamter vorgestellt, mit seinen Begleitern einließ. Auf Lumpenhäuten lagen fünf Spanier, die beim Eintritt der Amerikaner sich auflegten und Dudley einen Augenblick neugierig betrachteten, sich dann aber wieder gleichmüthig hinlegten. Der Joviträger war ihr Diensthote. Aus dem Hofe hörten die Amerikaner die Kinder murren. Das Zimmer war mit einem derart schlechten Gerüche erfüllt, daß die Besucher, nach einigen von Dudley an die Spanier gestellten und von diesen beantworteten Fragen, das Haus wieder verließen. Daß die erwählten Fiebernehe Kinderdiebe und Verstimmler waren und ihr Hauptquartier in Havana hatten, war den spanischen Behörden bekannt. Der Chef der Hafenpolizei hatte auch einmal Photographien der verurtheilten Kinder beschlagnahmt; die Verbrecher selbst aber hatte man unbehelligt gelassen. Warum? Erstens stahlen, so wurde den Amerikanern bedeutet, die Comprachicos keine Kinder von reichen Leuten, sondern nur von armen, und zweitens taubten sie keine Kinder von Spaniern, sondern stets nur von Kubanern! Grüner Schnee wird auf dem Berg Hella in Island, ferner an der Wändung des Ob, Sibirien, sowie nahe Quito in Südamerika angetroffen.

Weiblicher Unternehmungsgest.

Bestirterin und Leiterin eines Zoologischen Gartens ist die seit acht Jahren verwitwete Frau John Elitch in Denver, Col. Das als Elitch's Zoologischer Garten bekannte Anwesen umfaßt über 15 Acker Land. Geschmacksvoll geplante Anlagen haben aus dem reizenden Fleck Erde eine Idylle gemacht, die durch die reichhaltige Sammlung von Thieren, welche je im Besitz einer Privatperson war, noch an Interesse gewinnt. Frau Elitch kauft die Thiere selbst ein und wird von Cirkusunternehmern als Kennerin bezeichnet. Von den 13 Löwen, die der Garten birgt, wurden zehn unter der Aufsicht seiner jenen Bestirterin groß gezogen. Die Milchfläse, aus der die Löwen-„Babies“ die erste Nahrung erhielten, verabreichte ihnen Frau Elitch meist eigenhändig. Es wird eine Photographie verkauft, welche sie mit zwei ihrer Pflegelinge, auf dem Schooß sitzend, darstellt. Unter ihrer Sammlung gilt ihre Lieblingslöwin „Anna Schilling“ als die schönste, sich in Gefangenschaft befindliche. Im Bärenzwinger ist Frau Elitch stets ein willkommener Besuch; führt sie doch immer Zuckerwerk mit sich. Ueber ihre rasche Befonnenheit zirkulirt bezüglich eines Bären eine Anekdote. Während der Herstellung eines neuen Bärengrabens waren die Bären in Käfigen untergebracht worden, und es gelang einem der stärksten, auszubrechen. Frau Elitch ergriff einen Besen, stellte sich vor das Thier und rief „Jhoo! Jhoo!“ dabei ihre Wäde hin und her schüttelnd. Diese Pantomime nebst dem ihm bekannten Ruf genügt, den Flüchtling zur Umkehr zu veranlassen. Nachdem er noch das am Wege stehende Frühstück der Arbeiter aufgezehrt hatte, griff er von selbst in seinen Käfig zurück. Den jüngsten Sprößlingen ihrer Bärenfamilie gab Frau Elitch die Namen „Düel Sam“ und „Demen.“ Den Einfluß auf die vierfüßigen Einwohner ihres Gartens dankt Frau Elitch wohl zum Theil dem Umstand, daß sie ihnen reichlich Gelegenheit gibt, sich in „arter Jugend“ schon an ihre Herrin zu gewöhnen. Wenn sie früh am Morgen, beladen mit den verschiedensten Vorräthen, durch den Garten wandert, herricht die größte Aufregung unter der Thierwelt. Lautes Bellen, wilde, ja auch komisch klingende Sätze sind die Willkommensgrüße, die ihrer warten. Sie nehmen kein Ende, bis alle, vom Löwen an zu der Vogelkolonie herunter, ihren Antheil erhalten haben. Von allen Seiten drängen sich die Thiere um ihre Herrin, die es oft nicht leicht findet, sich ihrer derben Liebeslosungen zu erwehren. Ehe Frau Elitch von ihrem Garten gegründeten Zoologischen Garten übernahm, hatte sie sich ganz den schönen Künsten, besonders der Musik, gewidmet. Sie versuchte oftmals die Wirkung der Musik auf ihre Kostkinder und behauptet, die Violine sei das Instrument, welches sie am meisten beeinflusse. Besonders sei dies bei den Bären der Fall, deren bekannte verdrießliche Stimmungen weichen, sobald man ihnen Vorträge auf der Violine halte. Einen deutlichen Beweis hierfür gab ein zweijähriger Bär, der eines Abends bei der Elitch zu Besuch war, als auch ein Herr sich als Gast eingefunden. Die Gastgeberin gab ein Stück auf der Violine zum Besten. Der anwesende Herr tadelte mit dem Bären. So lange die Musik dauerte, ließ es sich das Thier nicht nur gefallen, sondern leckte sogar die Hände des Herrn; als das Spiel aufhörte, fing es an zu schnuppern und zeigte so deutliche Zeichen von Heinhelligkeit, daß dem Fremden alle Lust zu weiteren Liebeslosungen verging. Frau Elitch hat nie über Vangeweile zu klagen; ihre eigenthümliche Beschäftigung ist reich an Abwechslung. Statt mit Pferden auszufahren, benützt sie öfters ein leichtes Gespänn, das ein, an sie sehr anhänglicher Strauß zieht. Eine lange Peitsche ist das einzige Lenkungsmittel; lautes Geschrei veranlaßt ihn zum Anhalten. Der Strauß fährt mit Windeseile dahin; erblickt er aber eine lockende Paranaensche oder andere derartige Verrücktheiten auf der Straße, so hält er mit unangenehmer Pflöchigkeit in seinem Laufe still. Das Betriebskapital des Elitch'schen Zoologischen Gartens ist ein beträchtliches. Der Unterhalt der Wasserwerke, inklusive kleiner Seen, Zelte, Pavillons und vor Allem der Thiere verschlingt große Summen. Die Gartenanlagen mit ihren herrlichen Gruppen von Blumen und Gesträuch, im Wechsel mit Allen von Bäumen, sind ein weiteres Item im Ausgabenbuch, dem sich das kleine, als Angestellte unentbehrliche Heer von Wännern anschließt. Trotzdem ist Frau Elitch's Unternehmung auch in kommerzieller Hinsicht als ein erfolgreiches zu verzeichnen. Die stets gut gelaunte Frau hat bei ihrem Berufe nichts von der ihr eigenen weiblichen Anmuth eingebüßt. Ihr Herz schlägt nicht allein warm für die Thierwelt, sondern auch für ihre Mitmenschen. Von ihren Kunden wird sie vergöttert, und die Armen nennen sie weit und breit ihre Wohlthäterin. Rund 150,000 Bushels Weizen geerntet hat im Jahre 1898 ein Farmer in Cereola Plate, Wash. Bis vor Kurzem hatte er noch den größten Theil dieses Quantums im Besitz. In 1899 will der Mann 4500 Acker Landes mit Weizen besäen.

Jack Tar's Dankagunstag.

Von den Feiertagen, deren sich die Angehörigen der Bundes-Marine erfreuen, ist ihnen der Dankagunstag wohl der angenehmste. Vornehmlich ist dies der Fall, wenn das Schiff in irgend einem heimathlichen Hafen oder im Schiffsbauhofe sich befindet. „Jack“ ist dann sicher, daß er alles haben kann, was er wünscht. Die reguläre Routinearbeit wird, so weit als angängig, an diesem Tage ausgelegt. Nach dem Appell um 9 Uhr Morgens sind die Leute Herr ihrer Zeit. Die Gkzimmer sind mit Signal- und anderen Flaggen decorirt, während auf den langen Reihen von Tischen in den Speisezimmern alle Delikatessen der Saison prangen, vom Truthahn mit der unvermeidlichen Kronsbeerenauce und anderen Zuthaten bis zu den auerlesenen Früchten, die der Markt jeweils bietet. Gewöhnlich wird für den Tag ein auswärtiger Koch engagirt, da auf dem Schiffe selbst Niemand am Dankagunstage arbeitet. Nach dem Appell wird in der Regel eine militärische Parade und Reue abgehalten, zu der alle Offiziere des Schiffes als Zuschauer eingeladen werden. Die Leute tragen hierbei nicht, wie bei den ordnungsgemäßen, dienstlichen Paraden, ihre regulären Uniformen, sondern die Bekleidung, in der sie erscheinen, bilden ebenso ihre eigene Erfindung, wie die bei der Parade zur Ausführung kommenden Taktiken und Evolutionen. Ihre Kostüme schillern in allen Regenbogenfarben, und nicht zwei der erlernten sind einander gleich. Bei den erstmaligen Kommandos stut ungefähr jeder Teilnehmer, was ihm gerade in den Sinn kommt. Die Parade bildet für „Jack“ eine Gelegenheit, in einer milden Form sein Wohlgefallen oder Mißfallen an diesem oder jenem Offizier zu zeigen. Bei den Kommandos werden gewisse Offiziere perfisirt, während die befehligten Leute alle Arten von Handwurfsübungen ausführen. Es kommen dann einige athletische Uebungen, Fußball- und andere Spiele, für die ein passender Platz am Ufer aufgesucht wird. Eine besondere Vorliebe besitzt „Jack“ für die „Saugaj.“ Ein gelunder fetter Grunzer wird losgelassen, und die „Jungens“ suchen ihn einzufangen. Das Vorherrschen zeigt sich hierbei oft zu lebhaft, so daß viele der „Jäger“ Burzelbäume schlagen, ehe das „Wild“ dingfest gemacht werden kann. Plötzlich ertönt vom Schiffe her die Trompete, das Signal zum Beginn der Wahlzeit. Eilig begibt man sich auf das Fahrzeug. Bevor die Leute sich jedoch zum Essen niederlegen, werden die Offiziere eingeladen, um einen Witz auf die reamovirte Lage zu werfen. Auf derselben sieht man, außer den dampfenden Truthähnen, noch Ferkel und verschiedene Arten Fische, schön garnirt und umgeben von Delikatessen, die man für gewöhnlich nur auf den Tischen der Wohlhabenden findet. Während der Wahlzeit werden dann Reden gehalten und auf die Offiziere Toaste ausgebracht. Sie dauert manchmal zwei bis drei Stunden. Der Nachmittags wird dann wieder am Ufer oder auf den Feldern mit allerhand Spielen verbracht, oder in der Bibliothek, wo man sich dem Karten-, dem Schach- oder dem Damespiel hingibt. Wenn dann mit Einbruch der Nacht die Trompete „Stand by your Hammocks“ bläst, ist „Jack“ bereit, seine Koje aufzusuchen. Dort kriecht er mit dem Bewußtsein, jede Minute des Tages zu fröhlichem und zugleich nützlichem Thun verwendet zu haben, in seine Hängematte, und der Traumgott gaukelt ihm dann im Schlafe vielleicht schon wieder verführerische Bilder vom nächstjährigen Dankagunstage vor. Unübertroffene Hungerkünstler scheinen die Mitglieder der Jain-Sekte in Indien zu sein. Ihre gewöhnliche Fastenzeit dauern 30 bis 40 Tage, ja man berichtet, daß sie einmal im Jahre 75 Tage lang keine Nahrung zu sich nehmen! Um doch auch seinen Senf dazu zu geben, hat Rev. Parkhurst sich gegen Expansio erklärt. Das wäre nicht zu tadeln, aber die Begründung, die er dafür gibt, kann man nicht hingehen lassen. Er zieht nämlich das Beispiel des deutsch-französischen Krieges heran und sagt: „Die ganze Welt fühle, daß Deutschland Elsaß und Lothringen nur nahm, weil es mußte, daß Frankreich so vollständig unterlegen war, daß es sich nicht helfen konnte. Es benutzte die Hülflosigkeit Frankreichs, um denselben seine Juwelen zu nehmen und seine Taschen auszuleeren.“ Wenn die Ver. Staaten ein so gutes, historisches Recht auf die Philippinen hätten wie Deutschland auf Elsaß-Lothringen hatte, dann gäbe es keine Gegner der Annexion in den Ver. Staaten. Die Administration nimmt den Archipel kraft Eroberungsanspruches, Deutschland nahm wieder, was ihm, als es ohnmächtig am Boden lag, der Franzose genommen hatte. In Südafrika ist das „Dispensary“-Gesetz angenommen worden und zwar soll nicht nur der Staat allein den Verkauf geistiger Getränke handhaben, sondern dieselben müssen auch vom Staat fabrizirt werden. Unsere Herren Nachbarn werden sich noch wundern, was sie sich mit diesem Gesetz für einen Elephanten aufgehafft haben. In Blattsomouth beging Irving Ebe Selbstmord, indem er sich mit einem Rasenmesser die Kehle durchschnitt. Rangelnde Gesundheit war die Ursache.

McKinley's Botschaft.

Et. Joseph Volksblatt. Wenn man demjenigen Präsidenten der Ver. Staaten, welcher in seiner Jahresbotschaft in möglichst vielen Worten möglichst wenig sagt, eine Kränze verbrochen haben würde, dann wäre McKinley ohne Zweifel zu derselben berechtigt. Wir können uns nicht erinnern, je eine Präsidentenbotschaft gelesen zu haben, in welcher die allerwichtigsten Tagesfragen mit Hilfe eines größeren Schriftschwals umgangen resp. todgesprochen wurden. Mit größter Spannung wurde McKinley's Botschaft nicht allein in unserem Lande, sondern in der ganzen Welt erwartet und nun haben wir ein in seiner Schreibweise ledernes und im Uebrigen inhaltloses Dokument vor uns; der Berg freiste und gebar eine Maus. Was McKinley in seiner Botschaft über den Krieg mit Spanien sagt, hätte er mit einem einfachen Hinweis auf das billige Wort „The War with Spain“ abmachen können, das zur Zeit im Lande colportirt wird. McKinley sagt hinsichtlich Expansio nichts Directes, aber er läßt trotzdem durchblicken, daß er ein in der Welle gefärbter Expansioist ist, und daß mit seiner Zustimmung von nun an in unserem Lande ein Dualismus im Regierungssystem eingeführt werden soll, auf Grund dessen wir freie Bürger oder solche erster Klasse haben sollen und Beherrschte, Unfreie oder Bürger zweiter Klasse. Alles Hergebrachte, das Beste davon soll über den Haufen geworfen werden und unser Land, das bis dahin naturgemäß stark und unangreifbar war, soll durch in anderen Welttheilen liegende Besitzungen geschwächt und angreifbar gemacht werden, der wunde Punkt, welcher bis dahin nicht vorhanden war, soll geschaffen werden. Das ist die Staatskunst McKinley's und seiner Berater. Klar geht aus McKinley's Botschaft hervor, daß er ganz unter dem Einflusse London's steht und alles Mögliche thut, um ein Bündniß mit England, dem perfiden Albion herbeizuführen, für welches wir dann gelegentlich die Kollasien aus dem Feuer holen müssen. Daß er eine Vermehrung der Armee auf 100,000 Mann vorschlägt, ist bei seinen Expansioistengedanken, verbunden mit dem Wunsche, die „beschlachten“ Arbeiter im eigenen Lande auf die Finger zu klopfen, wenn sie sich zu muskeln wagten, selbstverständlich. Man muß sich nur über die Beherrschtheit seines Wunsches wundern. Der übrige Theil seiner Botschaft ist rein technischer Natur und bezieht sich auf verschiedene Verwaltungszeime. Interesse hat dieser Theil der Botschaft nur für Wenige. Am Schlusse seiner Botschaft spricht er in ganz wenigen Worten den Wunsch aus, daß die Einwanderung nach Kräften beschränkt wird, d. h., er befürwortet in verblämter Weise die Annahme der insamen Lodge-Bill.

Habt Ihr das Datum '98 oder '99 auf Eurer Zeitung hinter dem Namen? Nein? Nun, so geht zu, daß es geschieht, indem Ihr den Abonnementbetrag entrichtet. Wir brauchen das Geld nothwendig und Euch wird's eine Freude machen, statt der alten Zahl eine neue, besser aussehende hinter Eurem Namen zu haben. Also nicht länger gezögert! — Verfümt nicht, Euch so bald als möglich unser neues Buch „Bismarck“ von der Wiege bis zum Grabe“ von uns zu holen. Dasselbe ist auf allerfeinstes Papier gedruckt, enthält zahlreiche, wirklich prächtige Illustrationen und ist fein gebunden. Größe ist 9x12 Zoll. Es ist ein Prachtwerk im vollen Sinne des Wortes und ist es billig zu dem Ladenpreis von \$2.50. Alle unsere Leser erhalten dieses Werk von uns für den nominalen Preis von nur einem Dollar. Seht Anzeige an anderer Stelle. Anti-Bill tacet Compagnie, Miltchill, Verkaufer des Bismarck-Buchs. Besucht seine Vertretung. Die besten 41 Bänden der „The War with Spain“ sind in der neuesten Ausgabe erschienen. 9-21. Buden's Arnica Salbe. Die beste Salbe in der Welt für Schnitte, Quetschungen, Wunden, Geschwüre, Salzfuss, Ausschlag, gesprungene Hände, Frostbeulen, Flechten, Hühneraugen und alle Hautkrankheiten und heilt sicher Hämorrhoiden oder braucht nicht bezahlt zu werden. Garantirt Zufriedenheit zu geben oder keine Bezahlung verlangt. 25c. die Schachtel. bei W. W. Buchheit. Feiertagsraten der St. Joseph & Grand Island und der Kansas City & Omaha Railways. Ein Preis für Rundfahrtsbillete nach allen Punkten an der St. Joseph & Grand Island und der Kansas City & Omaha Railway. Verkaufsdaten der 24., 25., 26. und 31. Dezember, sowie der 1. und 2. Januar. Billete gut in allen Fällen bis zum und incl. den 4. Januar. E. W. Adair, Genl. Pass. Agt. CASTORIA für Säuglinge und Kinder. Dasselbe Was Ihr Früher Gekauft Habt. Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher. Klondike. Das kostet es dorthin zu gelangen? Wenn und wie soll man gehen? Was nimmt man mit? Wo sind die Minen? Wie viel haben sie produziert? Wieviel genügt Arbeit? Was sind die Vögel? Woher's die dort zu leben? Wie sind die Aushalten ein „Schnitzhaken“ zu machen. Vollständige und zufriedenstellende Antworten zu obentehenden Fragen werden in dem jetzt zur Vertheilung fertigen „Klondike Folter“ der Burlington Route. Sechzehn Seiten praktischer Information, eine neue Karte von Alaska und dem Klondike. Frei in den Burlington Offices, oder gegen Einlieferung von 4 Cents in Briefmarken verlangt von J. Francis, Genl. Pass. Agt., Burlington Route, Omaha, Neb. Der Anzeiger und Herald, die beste Wochenzeitung des Westens, das Sonntagblatt und die Acker- und Gartenbau-Zeitung, die beste der ische landwirthschaftliche Zeitung America's. Alle drei zusammen nur \$2. pro Jahr! Ist Euch je etwas besseres geboten worden? Nebraska Staats Lehrer Association. Lincoln, Neb., 26. bis 29. Dec. Für obige Gelegenheit wird die Burlington Bahn Tickets zu 14 Rate für die Rundfahrt verkauft. Gültig bis 30. Dec. 1898. J. H. Connor. Für den Winter und namentlich während der Feiertage will Jeder einen guten Tropfen im Hause haben. In der „MINT“ findet Ihr das größte Lager aller Sorten Weine und Liqueure und zwar zu mäßigen Preisen. Einige seien hier angeführt: Whiskies zu \$1.50, \$1.75, \$2, \$3, \$4, \$5 und \$6 per Gallone. Brandies zu \$2.50, \$3 und \$4. Gin zu \$2, und \$3 und \$4. Rum, \$2.50, \$3, \$4, \$5 und \$6. Portweine \$1.25 und \$1.50 die Gallone. Cherry, \$1.25 und \$1.50 die Gallone. F. Mayer, 1.25 und 1.50 die Gallone. Angelica 1.25 und 1.50 die Gallone. Blackberry 1.25 und 1.50 die Gallone. Ueberhaupt alle Sorten Getränke in vorzüglichster Qualität, zu niedrigen Preisen. Bringt Eure Krüge und holt Euren Bedarf für die Feiertage in der MINT. JULIUS GUENDEL, (Eigentümer.)



AMUSIK. Indem Ihr Freunden oder Verwandten einen Besuch abtattet. Einen Preis für die Rundfahrt über die St. Joseph & Grand Island Bahn. Tickets zum Verkauf am 24., 25. und 26. Dez. u. 1. u. 2. Jan., gültig für Rückfahrt bis zum und incl. 4. Jan.